WELTVERKEHR UND KIRCHE WAHREND DER DREI ERSTEN JAHRHUNDERTE

Theodor Zahn

Digitized by Google

912

יהוה

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Weltverkehr und Kirche

während

der drei ersten Jahrhunderte.

Vortrag

in den evangelischen Vereinen zu Bremen und Hannover gehalten

von

D. Theodor Zahn,
o. Professor der Theologie in Kiel.

Hannover.
Carl Meyer.
1877.

Digitized by Google

Rec'd Sept. 28, 1877.

96 247

Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke in Hannover.

Digitized by Google

Unter den Urſachen, welche zuſammengewirkt haben, der Welt, in welcher wir leben, ihr eigenthümliches Gepräge zu geben, iſt eine der deutlichſten und wirkſamſten die völlige Veränderung der Verkehrsmittel, welche in den letzten fünfzig Jahren ſich vollzogen hat. Seitdem man die Dampfkraft zur Beförderung der Perſonen und Güter zu Waſſer und zu Land benutzen gelernt hat, ſeitdem die Electricität das Wort mit der Schnelligkeit des Blitzes über die Länder und Welttheile trägt, hat ſich eine Circulation des geiſtigen wie des materiellen Lebens der Menſchheit hergeſtellt, in Vergleich womit aller frühere Weltverkehr dieſen Namen kaum zu verdienen ſcheint. Heute kann ſich in den civiliſirten Ländern Niemand dem mächtigen Eindruck vom Zuſammenhang aller Theile der Erde entziehen, welchen in den vorangegangenen Jahrhunderten immer nur Wenige an wenigen Orten und auch da kaum annähernd ſo wie wir empfingen. Wenn dem Tagelöhner auf dem Lande ein Brief ins Haus getragen wird, welcher 2—3 Wochen vorher in Amerika geſchrieben wurde; wenn wir heute Abend ſchwarz auf weiß vor Augen haben, was geſtern in Konſtantinopel ſich zutrug; wenn der deutſche Miſſionar in Oſtindien Abends einen Auftrag ausführt, welchen ſeine Vorgeſetzten in der Heimat am Morgen desſelben Tages durch den Telegraphen ihm ertheilt haben; oder wenn wir einen Japaneſen in europäiſcher Kleidung

Digitized by Google

die Hörsäle einer deutschen Universität betreten sehen, so ist damit nur an einiges Auffällige erinnert, was die Bedingungen unserer Vorstellungen vom Weltzusammenhang von denjenigen unterscheidet, unter deren Einfluß unsere Großväter standen. Wichtiger für unser geistiges und sittliches Leben, für unser bürgerliches und unser kirchliches Gemeinwesen sind andere Erscheinungen, welche sich im Ganzen in viel engeren Schranken, nämlich innerhalb der Grenzen der Nation, des größeren Staates halten. Eine Mischung der Bevölkerung in den großen und mittleren Städten, wie sie erst in den letzten Jahrzehnten möglich und wirklich geworden ist, der häufige Wechsel des Wohnsitzes großer und einflußreicher Bestandtheile unserer Gesellschaft, der schnell und leicht zu bewerkstelligende persönliche Verkehr zwischen Solchen, die vor einem Menschenalter noch fast ganz auf das unlebendige Mittel einer langsam beförderten brieflichen Correspondenz angewiesen waren: dies und Anderes hat nicht nur unsern Horizont erweitert, sondern auch unser Leben umgestaltet. Vorzüge und Nachtheile einer Zeit, deren Vertreter unter uns auszusterben beginnen, sind in rascher Abnahme begriffen. Mag man nun ein Lobredner der alten Zeit sein oder mehr des Fortschritts menschlicher Cultur sich freuen, das verbirgt sich Niemand, dem das Wohl seines Volks am Herzen liegt, daß diese neue Zeit uns neue und schwierige Aufgaben gestellt hat, von deren Lösung es abhängt, ob der Fortschritt menschlicher Cultur zugleich eine Anbahnung der Barbarei und der Untergang der edelsten allen Zeiten gleich unentbehrlichen Güter für die Meisten werden soll, oder nicht.

Es würde dem, dessen nächster Beruf die wissen-

Digitized by Google

schaftliche Lehre ist, übel anstehen, wenn er zumal an diesem Orte Rathschläge darüber geben wollte, wie die evangelischen Christen jene Aufgaben zu lösen haben, oder wenn er gar Urtheile aussprechen wollte über die Arbeit, welche in dieser Richtung gethan wird. Aber es sei erlaubt daran zu erinnern, daß nicht Alles, was als eigenthümlicher Zug im Leben der Gegenwart, als schwierige Aufgabe erst unserer Zeit gilt, in dem Maße neu ist, als es auf den ersten Blick erscheint. Immer wieder muß man sich des Irrthums erwehren, als ob die Geschichte des Weltlebens und die Entwicklung menschlicher Cultur auch nur im Ganzen und Großen eine geradlinige wäre, ein Fortschreiten von den einfacheren, roheren, beharrlicheren Formen des Alterthums zu den verwickelteren, feineren und flüssigeren Lebensformen der Neuzeit. In der That ist mehr als einmal eine hohe Cultur zu Grunde gegangen, welche Jahrhunderte lang große Theile der Welt zu einem Ganzen von reicher und mannigfaltiger Bildung verband; es sind Bahnen des Weltverkehrs wieder verschüttet worden, Mittel der Weltbeherrschung wieder verloren gegangen. Geistige und materielle Aufgaben, an deren Lösung große Kräfte sich versucht hatten, haben auf lange Zeit aufgehört, das Interesse der Menschheit in Anspruch zu nehmen, um dann aufs neue in einer veränderten Welt unter viel einfacheren Verhältnissen und von viel plumperen Händen wieder in Angriff genommen zu werden. Auch Christenthum und Kirche haben sich schon einmal in einer Welt zu behaupten gehabt, welche durch eine hohe, vom Christenthum unabhängige Cultur, durch einen überaus lebhaften Verkehr aller ihrer Theile unter einander, durch eine Mischung der Bevölkerung so bunt und so rasch wechselnd, wie wir sie

Digitized by Google

heute kaum irgendwo antreffen, der Pflege christlicher Gesittung und kirchlichen Gemeinlebens mindestens ebenso große Schwierigkeiten bereitete, als die sind, welche uns neu erscheinen. Das gilt von der Kirche der Apostel und der Märtyrer im römischen Kaiserreich. Es schien mir nicht ohne Interesse und selbst nicht ganz ohne Lehre für die Gegenwart, das Verhältnis der ältesten Kirche zum Weltverkehr ihrer Zeit zum Gegenstand einer besonderen Betrachtung zu machen. Ich beschränke mich auf die drei ersten Jahrhunderte der Kirche, um nicht durch Berücksichtigung gar zu verschiedenartiger und sich verändernder Zustände mir die Darstellung, Ihnen die Anschauung allzusehr zu erschweren. Die Erhebung des Christenthums zur herrschenden Religion hat nicht nur die sociale Stellung der Kirche und das Verhältnis der Christen zur Welt wesentlich verändert; ziemlich gleichzeitig damit vollzog sich auch in den allgemeinen Culturverhältnissen ein Umschwung, welcher der Welt eine andere Gestalt gab.

Die Welt, in welcher das Christenthum zuerst Wurzel schlug, war eng im Vergleich zu der unsrigen. Von den damals unentdeckten Welten zu schweigen, so waren auch von den drei Erdtheilen, welche ums mittelländische Meer herum sich die Hände reichen, den Völkern, welche damals die Träger der Weltgeschichte waren, nur einige Theile wirklich und regelmäßig zugänglich: von Afrika nur der nördliche Küstensaum und das Land des Nils, von Asien nur der Westen bis zum Euphrat, von Europa nur was südlich von der Donau und westlich vom Rhein liegt. Wenn dann und wann unternehmende Kaufleute bis an die Küsten unsrer Ostsee und selbst bis nach China vordrangen, wenn Jahr aus Jahr ein zahlreiche alexandrinische

Digitized by Google

Kauffahrer nach Ostindien gingen, so war doch „die eigentliche Welt," wie man gelegentlich sagte [1]), das römische Reich, welches mit unerheblichen Schwankungen auf die angegebenen Grenzen beschränkt war. Wo nicht das freie Meer die Grenze bildete, war durch die Feindschaft barbarischer Nachbarn, durch römische Grenzbefestigungen und lästige Zölle eine chinesische Mauer gezogen, welche die eigentliche Welt vom Rest der wirklichen schied. Aber das so umgrenzte römische Reich war wirklich ein Weltreich. Wie viele einst selber herrschende oder doch unabhängige Völker waren in den Rahmen dieses Reiches gefaßt, zu regem Austausch aller Güter verbunden und an vielen Punkten zu einer neuen Bildung verschmolzen!

Schon lange bevor die Römer die Weltherrschaft gewonnen, waren große Länder ganz oder theilweise ihren ursprünglichen Besitzern, ihrer eingeborenen Sprache und Bildung entfremdet. Im Westen des Mittelmeeres hatten die Römer den phönizischen Handelsstaat von Karthago erst vernichten müssen, um an der Nordküste von Afrika, in Spanien und Sicilien die Herren zu werden. Die schmiegsameren Griechen, welche durch ihre dichtgesäeten Colonien dem südlichen Italien den Namen Großgriechenland gegeben, in Sicilien lange geherrscht und noch an manchem Küstenpunct sich niedergelassen hatten, ließen die Römer sitzen, wo sie saßen und bahnten ihnen nur breitere Wege, die Künste des Friedens, in welchen sie Meister waren, in den westlichen Ländern zu verbreiten.

Im Osten war griechisches Wesen mit Alexander dem Großen in jedem Sinne des Worts erobernd aufgetreten. Als die römischen Legionen ihren Fuß nach Asien, dann nach Egypten setzten, stießen sie dort zunächst nicht auf

Digitized by Google

Syrer und Egypter, sondern auf griechisch redende und griechisch gebildete Herrscher und Städte. Kleinasien war ein fast völlig griechisches Land geworden; es wird als etwas Auffälliges in der Apostelgeschichte (14, 11) besonders bemerkt, daß die Bewohner von Lystra in einem Augenblick höchster Erregung in ihrer lykaonischen Muttersprache ihr Staunen über eine Wunderthat des Apostels Paulus äußerten. In Syrien und Egypten war es anders. Dort behaupteten sich die Landessprachen einigermaßen, bei der Landbevölkerung sogar bis dicht vor die Thore der großen griechischen Residenzen[2]); aber verstanden und im Handel und Wandel vielfach gebraucht wurde die griechische Sprache bis tief ins Innere jener Länder. Ihr entlehnten die Syrer Fremdwörter zur Bezeichnung der gewöhnlichsten Gegenstände, wie wir dem Französischen; selbst ihr „denn" und „aber" waren griechische Wörter. Ein Bedürfnis, die Landessprachen zu erlernen, war für Wenige vorhanden. Auch Palästina war von griechischem Wesen schon stark durchsetzt. In Jerusalem sprachen nicht wenige Juden griechisch, und die Meisten verstanden wenigstens etwas davon. Die Juden in der Zerstreuung, deren allein Egypten eine Million zählte, hatten zum Theil ihre Muttersprache verlernt; auch den Gelehrten unter ihnen war die griechische Uebersetzung des alten Testaments wenigstens bequemer als der Grundtext. Sie lasen die griechischen Dichter und Philosophen so gut wie die Juden, die unter uns wohnen, die unsrigen.

Aber bei aller dieser Mischung der Völker und Sprachen, der Cultur und der Denkweise, bestanden im Osten selbständige und auf einander eifersüchtige Reiche und kleinere Staaten, bis die Römer kurz vor der Periode,

Digitized by Google

auf welche sich mein Vortrag bezieht, sie alle ihrer Herrschaft unterworfen und mit den westlichen Culturländern zu einem Reich verbunden hatten. Seitdem erst, seitdem aber auch mit vollem Recht, kann man von Weltverkehr reden. Wesentliche Bedingungen für einen solchen waren nun erst geschaffen. Das Griechische wurde nun Weltsprache in einem Maße, wie zuvor noch nicht. Wen sein Lebensweg aus dem innern Asien nach dem fernen Westen führte, den befähigte die Kenntnis dieser Sprache, die er schon in der Heimat kaum entbehren konnte, sich überall zu verständigen. Er hörte sie in den Straßen von Rom und Marseille sprechen. Man verlangte gar nicht von ihm, daß er die Sprache der Römer lerne. Die höher gebildeten Römer, wie ihre zum großen Theil aus dem Orient stammenden Sclaven, verstanden meistens das Griechische vollkommen. Der Kaiser Marc Aurel schrieb griechisch, wie Friedrich der Große französisch, aber ohne daß man darin eine Entfremdung des Römers von der Bildung seines Volks erkannt hätte. Er stand darin auch nicht allein unter den römischen Schriftstellern seiner Zeit.

Zu dieser Erleichterung des Verkehrs, welche in der Verbreitung einer zu jedem Gebrauch tauglichen Sprache lag, kam eine äußere Sicherheit, welche als ein Geschenk der neuen Zeit lebhaft empfunden wurde. Es war nicht immer „Friede auf Erden", seitdem die Engel das gesungen haben. Aber die meisten und gefährlichsten Kriege wurden an den Grenzen des Reichs geführt und störten den Verkehr im Innern nicht wesentlich. Das Seeräuberwesen, welches vordem den Handel in der östlichen Hälfte des Mittelmeers immer wieder gedrückt hatte, war ausgerottet. Auf den Landstraßen herrschte, soweit der Schritt römischer Soldaten

Digitized by Google

zu hören war, von England bis zum Euphrat durchweg eine viel größere Sicherheit, als heute in Sicilien und in den meisten vom Sultan beherrschten asiatischen Ländern. Griechen und Juden, Christen und Heiden waren einig im Lob dieses Weltfriedens, den sie Rom und seinen Kaisern verdankten[3]). Ein großartiges System trefflicher Straßen verband die Hauptstadt mit den entlegensten Punkten des Reichs und zeugt in seinen Trümmern noch heute vielfach von einer begrabenen Cultur in jetzt verwilderten Ländern. Zunächst für militärische Zwecke gebaut, dienten diese Straßen doch ebensosehr dem allgemeinen Verkehr. Personen und Güter wurden auf denselben nicht langsamer befördert, als vor Einführung der Eisenbahn irgendwo in Deutschland. Zwar die kaiserliche Post diente nur dem Verkehr der Behörden und solcher Privatpersonen, welche ausnahmsweise durch ihre Beziehung zu hohen Beamten oder wegen eines vorübergehenden amtlichen Auftrags an deren Privilegien theilnahmen. Aber abgesehen davon, daß man im Alterthum wohl häufiger wie heute auch auf der Landstraße zu Fuß reiste, so stand in den civilisirteren Theilen des Reichs ein ausgebildetes Lohnfuhrwesen zur Verfügung, welches den Reisenden nur ausnahmsweise im Stich ließ. Bei großen Volksfesten, wie den altberühmten olympischen Spielen, kam es etwa vor, daß auch Einer der zu zahlen vermochte, kein Fuhrwerk mehr bekommen konnte, wenn Alles vom Ort des Festes hinwegeilte[4]). Unvollkommener war der Seeverkehr. Auf die Zeit von Anfang März bis zum Spätherbst war die Schifffahrt der Regel nach beschränkt; eine Seereise im Winter wurde nur ungern gewagt. Auch darin zeigte sich die Unvollkommenheit der Schifffahrt, daß man sich

Digitized by Google

möglichst in der Nähe der Küsten und Häfen hielt und, wo theilweise der Landweg zu benutzen war, häufig ein mehrmaliges Aus- und Einsteigen der langen Seefahrt vorzog. Aber das Meer, welches die wichtigsten Länder der damaligen Welt verband, ist auch nur ein Binnenmeer, welches keine allzu hohen Anforderungen an die Schifffahrt stellt, und schnell genug wurden schon damals bei günstigem Wetter die gewöhnlichsten Ueberfahrten bewerkstelligt. Die Fahrt von dem italischen Hafen Puteoli, wo einst der gefangene Paulus landete, nach Alexandrien, wurde etwa in 12 Tagen zurückgelegt. Es kam vor, daß man denselben Hafen von Korinth aus in 5 Tagen erreichte.

Wenn nun auch ohne Frage das Reisen in jenen Jahrhunderten für den, der nicht über fürstliche Mittel zu verfügen hatte, mit größeren Beschwerlichkeiten verbunden war als heute, so waren andrerseits der Antriebe zu häufigen und ausgedehnten Reisen kaum weniger. Es fehlte weder an Kranken, welche in milderem Klima und fernen Bädern Heilung suchten, noch an Touristen, welche die Wunder der Naturwelt, die Werke der Kunst, die Denkmäler der Geschichte, zumal in Griechenland und Egypten, aufsuchten. Die unermüdlichsten Reisenden waren damals wie heute die Kaufleute. Man begreift, wie sie zum Sprichwort werden mußten, wenn man liest, wie ein alter Kaufmann aus der phrygischen Stadt Hierapolis auf dem Grabmal, das er sich und seinen Söhnen setzt, sich rühmt, daß er 72mal die Reise von Kleinasien nach Italien gemacht habe [5]). Aber es giebt auch Berufsklassen, welche heute ein vergleichsweise seßhafteres Leben führen wie damals. Viel unstäter war vor allem das Leben der Gelehrten und der studirenden Jugend. Es gab Hochschulen, welche einige

Digitized by Google

Aehnlichkeit mit unseren Universitäten hatten, z. B. in Athen, in Alexandrien, in Rom. Dahin strömte die Jugend, welche nach höherer Bildung strebte, aus allen Ländern des weiten Reichs zusammen, so daß die Zahl der ausländischen Studenten oft die der einheimischen übertraf. Auch wer an einem solchen Bildungssitze zu Hause war, begnügte sich keineswegs immer mit dem Guten, das nahe lag. Der Römer studierte gerne in Athen, der Kleinasiate oft in Rom; mancher hier wie dort. Es galt als Regel, welche man bei der Wahl des Berufs in Betracht zog, daß, wer sich der Wissenschaft ergeben, Vaterland und Familie verlassen und in die Fremde ziehen müsse[6]); und zwar nicht bloß für die Jahre des Lernens, sondern auch für die des Lehrens. Es gab festangestellte, vom Staat besoldete Lehrer der Redekunst und der Philosophie; aber viel größer war die Zahl der Lehrer beider Classen, welchen „die Welt ihr Haus" war. Ohne festen Wohnsitz ließen sie sich bald in dieser bald in jener Stadt für eine Zeit lang nieder, eröffneten einen Hörsaal, und ehe der Reiz der Neuheit zu wirken aufhörte, traten sie eine neue Kunstreise an. So glaubten sie, je nachdem sie von höheren oder niederen Motiven getrieben waren, sei es für die Verbreitung der ihnen wichtigen Wahrheiten, sei es für den eigenen Ruhm und Gewinn am besten zu sorgen. Aehnliches gilt von den Aerzten, sowohl was ihre Ausbildung als was die Ausübung ihrer Kunst betrifft. Auch die höheren Staatsbeamten führten der großen Mehrzahl nach ein uns fremdartiges Wanderleben. Daß einer in Rom seine Laufbahn begann und dann mit verschiedenen Pausen am Rhein, in Nordafrika oder in Kleinasien sie fortsetzte, bis er mit den letzten und höchsten Ehren bekleidet in Rom

Digitized by Google

oder als Privatmann auf seinen Gütern in Italien starb, war nichts Seltenes. Die Oberpräsidenten der Provinzen blieben immer nur wenige Jahre, die der wichtigsten Provinzen nie länger als ein Jahr in ihrem Amte. Sie brachten ihr ganzes Beamtenpersonal mit und machten mit diesem nach Jahresfrist einer von oben bis unten neuen Regierung Platz. Um neben die Regierenden schließlich noch die Dienenden der untersten Classe zu stellen, welche für die Kirche von größter Bedeutung wurden, so blieben die Sclaven zwar zum Theil lebenslänglich im Besitz und Haus eines Herrn; aber geboren waren sie wohl kaum zur Hälfte da, wo sie starben. Die mehr als 900,000 (männliche und weibliche) Sclaven, welche man für das Rom der Kaiserzeit berechnet hat, waren fast sämmtlich ausländischer Abstammung, wenn sie auch nicht erst, wie sehr Viele von ihnen durch Krieg und Handel aus den fernsten Gegenden in die Hauptstadt gekommen waren. Mit einem Wort: in den Weltstädten, deren Einwohnerzahl einer Million sich näherte oder sie überschritt, wie Rom, Alexandrien und Antiochien, aber auch in den Handelsplätzen und Seehäfen von viel geringerem Umfang können wir uns die Mischung der Bevölkerung nicht bunt genug, ihr Ab- und Zufließen nicht rasch genug, und überhaupt den ganzen Weltverkehr jener Zeit nicht lebhaft genug vorstellen.

Wie stellten sich nun die Christen zu diesem Weltverkehr? Es ist vor allem zu antworten: sie betheiligten sich daran aufs lebhafteste. Das war schon, abgesehen von den besonderen Beweggründen, welche in den Aufgaben der Kirche und den besonderen Neigungen der Christen lagen, in dem vorwiegend großstädtischen Charater der ältesten Kirche begründet. Dieser aber erklärt sich vor allem aus

Digitized by Google

der Weise apostolischer Mission. Paulus, welcher mehr gearbeitet hat als alle anderen Missionare apostolischer Zeit, und von dessen Missionswirksamkeit allein wir eine zusammenhängende Vorstellung haben, fühlte sich nicht berufen, Schritt für Schritt die Welt durchs Evangelium zu erobern und Seele um Seele, wo immer er eine fand, für Christus zu gewinnen, sondern von Anfang an hat er nach den großen Mittelpunkten des Weltverkehrs gestrebt; und zufrieden damit, an solchen Punkten lebensfähige Gemeinden, selbstständige Heerde christlichen Lebens gegründet zu haben, ist er weiter geeilt von der größten Stadt Asiens, Antiochien, bis zur Welthauptstadt Rom. In diesen beiden Städten waren, ohne daß Paulus oder ein anderer hervorragender Missionar den Grund gelegt hätte, Christengemeinden entstanden, nämlich durch den Weltverkehr, welcher wie andere Leute und andere Güter auch Christen und christliche Lehre am leichtesten in die Großstädte führte. Zu den Großstädten zweiten Rangs gehören diejenigen, wo Paulus am längsten freiwillig in der Ausübung seines Berufs verweilt hat. Korinth, wo er ununterbrochen $1\frac{1}{2}$ Jahr wirkte, war die politische Hauptstadt und die blühendste Handelsstadt Griechenlands; Ephesus, wo er sich für $2\frac{1}{2}$ Jahr niederließ, nachdem er schon zweimal vergeblich versucht hatte dorthin zu kommen,[7]) war damals die erste Stadt Kleinasiens. Und fast alle die Orte, wo nach den vorhandenen Nachrichten in der apostolischen und der nächstfolgenden Zeit Christengemeinden entstanden, sind mehr oder weniger namhafte Städte. Es sind vor allem Städte und nicht Dörfer.[8]) Es kommt gelegentlich zum Vorschein, daß es auch während der ersten zwei Jahrhunderte nicht ganz an Christen auf dem Lande fehlte. Nament-

Digitized by Google

lich die jüdischen Christen in Palästina und den nordöstlich angrenzenden Gebieten wohnten zum großen Theil in Dörfern. Als einst, wie es heißt, Kaiser Domitian aus Furcht vor der Christenhoffnung auf das zukünftige Königreich Christi zwei christgläubige Nachkommen des davidischen Hauses, Enkel des Judas, des Bruders Jesu, nach Rom kommen ließ und sich bei ihnen nach ihren Verhältnissen erkundigte, gaben sie ihr gemeinsames Vermögen auf etwa 45,000 Mark an. Es war in Grundstücken angelegt, und die Schwielen an ihren Händen beglaubigten ihre Versicherung, daß sie dieselben mit eigener Hand bewirthschafteten.[9]) Nach dem Brief ihres Großonkels Jakobus (5, 1—9) muß es unter den Christen Palästinas und der nächsten Umlande, an welche das Schreiben in sehr früher Zeit gerichtet ist, nicht wenige Grundbesitzer und ländliche Tagelöhner gegeben haben. Aber derselbe Jakobus nennt doch vor den Landleuten die Handelsleute, welche, ohne ihre Pläne unter den Willen Gottes zu stellen, sagen: „Heute oder morgen wollen wir in diese oder jene Stadt reisen, wollen ein Jahr dort liegen und Handel treiben und gewinnen." In der mangelhaften Verbreitung des Christenthums auf dem Lande war es wenigstens zum Theil begründet, daß nach der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion das Heidenthum auf den Dörfern sich am längsten behauptete und Bauern (pagani) der gewöhnliche Name für die Heiden wurde. Die Christen der ersten Jahrhunderte waren also ganz überwiegend Städter, zumal Großstädter, und gehörten schon darum zu den beweglichsten Bestandtheilen der Bevölkerung des römischen Reichs. Nicht wenig mag dazu beigetragen haben, daß die ersten Christengemeinden bei ihrer Gründung fast überall

Digitized by Google

an die Synagoge sich anschlossen und einen mehr oder weniger großen Bruchtheil der jüdischen Diasporagemeinden zu sich herüberzogen; denn diese Juden außerhalb des heiligen Landes waren ein bewegliches Volk, überall zu Hause, wo ein Geschäft zu machen war. War erst eine Ansiedlung von Glaubens- und Volksgenossen begründet, so entstand bald eine Synagoge, in welcher auch der reisende Rabbi sich konnte hören lassen (Apostelgesch. 13, 15) und hoffen durfte, selbst Heiden für das Gesetz seiner Väter zu begeistern (Matth. 23, 15).

Es kann uns demnach nicht wundern, daß die Christengemeinden in den großen und mittleren Städten eine bunte, rasch wechselnde Gesellschaft aus allerlei Volk und Land darstellten. Am Schluß des Römerbriefs lesen wir eine lange Reihe von Namen römischer oder richtiger in Rom lebender Christen, welche Paulus grüßt. Noch hat Paulus Rom nicht gesehen, und gerade weil er der großen Gemeinde im Ganzen noch fremd gegenübersteht, sucht er wie in der Darlegung der Lehre und der Beschreibung seines Berufswerks, so auch in den äußeren persönlichen Beziehungen alle Fäden hervor, welche ihn mit der römischen Gemeinde verbinden. Aber wie bedeutende findet er auch! Da steht an der Spitze das wohlbekannte Ehepaar Aquila und Priscilla. Juden, gebürtig aus Pontus an der Südküste des schwarzen Meeres, hatten sie schon vor ihrer Bekanntschaft mit dem Apostel in Rom ihr Geschäft, die Zelttuchfabrication betrieben. Ein Edict des Kaisers Claudius, welches die Verbannung der Juden aus Rom verfügte, veranlaßte ihre Uebersiedelung nach Korinth, wo Paulus sie vorfindet und sofort in ihrem Geschäfte, das er selbst einst erlernt hatte, lohnende Arbeit und in ihrem

Digitized by Google

Hause dauernde Aufnahme findet. Ihr Hauswesen kann nicht unbedeutend gewesen sein, da es von da an wiederholt als der Sammelplatz gottesdienstlicher Versammlungen genannt wird. Aber das hindert sie nicht, als Paulus 1½ Jahr später von Korinth aufbrach, mit ihm nach Ephesus überzusiedeln und, während der Apostel von da noch eine Reise nach Jerusalem machte, sich in Ephesus häuslich einzurichten und dadurch dem Apostel wiederum für die ganze Dauer seiner ephesinischen Wirksamkeit ein Quartier zu bereiten. Noch kurz ehe er Ephesus verließ, waren sie dort ansässig (1 Kor. 16, 19). Als Paulus etliche Monate später von Korinth aus seinen Brief nach Rom schrieb, waren Aquila und Priscilla zum zweiten Mal nach Rom übergesiedelt, und eine christliche Gemeinde versammelt sich in ihrem Hause (Röm. 16, 3—5). Es liegt auf der Hand, daß dieser Umzug wie der vorige im Zusammenhang mit den Missionsplänen des Paulus steht. Dieser rühmt ihre ihm geleisteten aufopferungsvollen Dienste als einen Gegenstand des Danks aller Heidenkirchen. Aber diese Leute haben ihre unstäte Lebensweise nicht erst um des Evangeliums willen erwählt, sondern haben ihre bisherige Lebensweise in den Dienst des Evangeliums gestellt. Als Paulus auf Tod und Leben verklagt zum zweiten und letzten Mal in Rom gefangen lag, waren Aquila und Priscilla wieder in Ephesus; vielleicht waren sie mit andern Christen beim Ausbruch der neronischen Verfolgung zum zweiten Mal von Rom geflüchtet, um zum zweiten Mal in der kleinasiatischen Hauptstadt sich niederzulassen. Nicht sie, sondern ein anderer Christ aus Ephesus hatte die Reise nach Rom gemacht, um den von seinen Freunden verlassenen Apostel im Ge-

Digitized by Google

fängnis aufzusuchen und seine Lage ihm zu erleichtern [10]). Außer diesem Ehepaar finden wir zu der Zeit, da Paulus nach Rom schrieb, dort noch eine ganze Menge besonders jüdischer Christen, welche noch vor kurzem im Orient gelebt hatten. Da werden, um nur das Deutlichere anzuführen, zwei Männer Andronicus und Junias genannt, die schon vor Paulus zum Glauben bekehrt und von hohem Ansehen unter den Aposteln zu Jerusalem waren. Da wird ein Rufus gegrüßt nebst seiner Mutter, welche Paulus wegen der mütterlichen Liebe, die er einst von ihr erfahren, auch seine Mutter nennt. Sie muß also früher im Orient gelebt haben; denn Rom hatte Paulus noch nicht gesehen. Nun wird in dem Evangelium des Marcus, welches in Rom geschrieben und zunächst für römische Christen bestimmt war, jener Simon von Cyrene, welcher statt des Herrn dessen Kreuz zur Richtstätte tragen mußte, ein Vater des Alexander und des Rufus genannt. Dieser Rufus im Römerevangelium, dessen Vater Simon zwar aus Cyrene, westlich von Egypten, gebürtig, aber zur Zeit der Kreuzigung in oder bei Jerusalem ansässig war, und der Rufus im Römerbrief, dessen Mutter mit ihm aus dem Orient nach Rom gekommen, muß ein und dieselbe Person sein. Welch' ein Wechsel der Wohnsitze und Schicksale auch in dieser einst jüdischen, dann christlichen Familie!

Verweilen wir noch einen Augenblick in Rom und versetzen uns in die Zeit um ein volles Jahrhundert später. Wir haben einen Bericht über ein Verhör, welches um d. J. 165 sieben Christen zu Rom vor dem Stadtpräfecten zu bestehen hatten. Es ist eine bunte Gesellschaft, zumeist nicht durch besondere im Christenthum dieser Leute liegende Gründe, sondern durch den Weltverkehr zusammengewürfelt.

Digitized by Google

Der Eine ist ein Sclave des kaiserlichen Hauses, aber in Cappadocien von christlichen Eltern geboren; der Andere, offenbar auch ein Sclave, ist gewaltsam seiner Vaterstadt Ikonium entrissen worden. Neben vier Männern und einer Frau mit griechischem Namen haben nur zwei Männer Namen von römischem Klang. Aber der eine von ihnen ist kein Römer; es ist der christliche Philosoph und Märtyrer Justinus [11]). Dieser ist als Bürger einer griechisch-römischen Colonie und Sohn heidnischer Eltern in Samaria geboren und aufgewachsen. Das Verlangen nach einer philosophischen Erkenntnis, welche Geist und Herz zugleich befriedige, hatte ihn in die Ferne getrieben, aus einer Stadt in die andere, aus einer philosophischen Schule in die andere, bis er am Meeresstrand zu Ephesus durch ein Gespräch mit einem unbekannten Greis von der Unzulänglichkeit seiner bisherigen Bestrebungen überführt und auf die Schriften der Propheten und der Freunde Christi hingewiesen wurde. Das Wanderleben, welches er als Jünger heidnischer Philosophie geführt, setzte er als Lehrer und Anwalt des Christenthums fort. Selbst den Mantel, woran man in jener Zeit den Philosophen erkannte, behielt er bei, um desto ungezwungener mit Heiden und Juden eine Unterhaltung anknüpfen und auf seine Philosophie, die christliche Wahrheit hinweisen zu können. Was ihn wie Andere von Land zu Land trieb, war nicht zum wenigsten der damals weit verbreitete Drang, die classischen Stätten der Geschichte und die Denkmäler der Vorzeit mit eigenen Augen zu schauen. Er kam nach Italien und ließ sich in Kumä von den Fremdenführern das Haus zeigen, in welchem die Sibylle, die Prophetin der Urzeit, ihre Orakel sollte gegeben haben, auch die Urne, worin man

Digitized by Google

ihre Asche bewahrte. Einen längeren Aufenthalt nahm er in Rom. Aber nach einiger Zeit finden wir ihn wieder in Ephesus. Auch Egypten hatte er gesehen, ehe er zum zweiten Mal nach Rom kam und dort als Verkündiger seines Glaubens mit den anderen Christen, in deren Gesellschaft wir ihn antrafen, zum Tode verurtheilt wurde.

Wenden wir uns von Rom, dessen besondere Anziehungskraft für die Christen ich nachher noch zu berühren habe, beispielsweise nach dem südlichen Frankreich. Wir haben ein Sendschreiben der beiden naheverbundenen Christengemeinden von Lyon und Vienne, wahrscheinlich der ältesten in Frankreich, worin sie den Christen Asiens und Phrygiens über eine so eben i. J. 177 überstandene blutige Verfolgung Bericht geben. Der Berichterstatter schreibt griechisch nicht nur, um von den Brüdern im Osten verstanden zu werden, sondern auch weil wahrscheinlich die Meisten, in deren Namen er schreibt, griechischer Herkunft waren. Beide Städte gehörten nicht wie Marseille und andere zu den griechischen, sondern zu den römischen Colonien im südlichen Frankreich. Aber der beide Gemeinden leitende Bischof von Lyon, welcher ein Opfer der Verfolgung wurde, trägt den griechischen Namen Pothinus. Sein Nachfolger, der Kirchenvater Irenäus, war ein geborener Kleinasiat. Er hatte in seiner Jugend in der Umgebung des Polykarp zu Smyrna gelebt. Nach einer neuerdings aufgetauchten Nachricht war er zur Zeit des Todes seines Lehrers (i. J. 155) als Lehrer in Rom thätig. Jetzt war er Presbyter, bald darauf Bischof von Lyon. Unter den wenigen dortigen Märtyrern, deren Namen der Bericht nennt, befand sich ein Arzt Alexander aus Phrygien, ferner ein Mann von Ansehen und römischem Bürgerrecht, Attalus,

Digitized by Google

aus Pergamum, beide seit Jahren Glieder der Gemeinde zu Lyon. Es werden auch einige Männer und Frauen mit lateinischen Namen (Maturus, Sanctus, Blandina) erwähnt; aber wenn von dem Einen ausdrücklich bemerkt wird, daß er dem verhörenden Richter lateinisch geantwortet habe, und ebenso von jenem Attalus, daß er nach den äußersten Qualen der zuschauenden Menge in lateinischer Sprache das Unrecht ihrer Verläumdungen vorgehalten habe, so sieht man beides: die Stadt war vorwiegend römisch, die Christengemeinde vorwiegend griechisch. Und noch eine dritte Sprache, die der eingeborenen Kelten, kam hinzu. Der Bischof, der auch das ungebildete Volk der Umgegend gewinnen wollte, mußte sie erlernen [12]). Nicht überall war die Zusammensetzung der Christengemeinde so bunt wie hier an dem Knotenpunkt dreier Sprachen, und nicht überall die Bevölkerung so wechselnd wie in Rom. Es gab Provinzialkirchen von einheitlicherem und stetigerem Charakter, so die des vorderen Kleinasiens. Wenn ein Bischof von Ephesus am Ende des zweiten Jahrhunderts sich rühmen konnte, daß bereits sieben Glieder seiner Familie vor ihm das bischöfliche Amt innegehabt, so scheint das auf eine große Seßhaftigkeit hinzuweisen; aber sofort werden wir auch wieder ans Gegentheil erinnert, wenn er hinzufügt, daß er mit Brüdern aus der ganzen Welt zusammengetroffen sei und von diesen wie von seinen Vorfahren und aus der Schrift erfahren habe, was in der Kirche Rechtens sei.

Die Christen jener Zeit reisten erstaunlich viel, zunächst als Menschen wie andere Leute, freiwillig und unfreiwillig, als Sclaven und Handwerker, als Kaufleute [13]) und Aerzte. In mancher Hinsicht war es ihnen, die sich

Digitized by Google

überall auf Erden als Fremdlinge und Pilgrime fühlten, leichter gemacht als Anderen, sich in jeder Fremde rasch heimisch zu fühlen. Ueberall fanden sie Glaubensgenossen, welche es für eine besonders heilige Pflicht hielten, die Brüder aus der Fremde gastlich aufzunehmen. Die Tugend der Gastfreundschaft stand im Alterthum überhaupt in höheren Ehren und reichlicherer Uebung als bei uns. Es war wohl eher eine Folge als die Ursache hiervon, daß das Gasthofswesen im Vergleich zu dem sonstigen Culturstand auch in der Kaiserzeit noch sehr unentwickelt war. Wer die Wirthshäuser meiden konnte, der überließ sie gerne den Fuhrleuten und Matrosen [14]). Der vornehme Mann führte nicht selten auf Reisen eine ganze häusliche Einrichtung und bequem eingerichtete Zelte mit sich. Der römische Beamte traf von Tagereise zu Tagereise vom Staat unterhaltene Posthäuser, wo er Quartier fand. Wer an einem fremden Orte irgend einen näheren Bekannten oder auch nur den Freund seines Vaters oder Oheims wußte, war der gastlichen Aufnahme bei diesem gewiß. Es bildeten sich feste gastfreundschaftliche Verhältnisse, welche in den Familien sich forterbten und durch Empfehlungsbriefe oder durch Mittheilung der Marken, welche nach altem Brauch bei Stiftung der Gastfreundschaft zu ewigem Andenken gewechselt waren, immer weiter sich verzweigten. Die Christen standen sämmtlich von Haus aus in solchem Verhältnis zu einander. Das Glaubensbekenntnis, das ein Jeder vor der Taufe seinem Gedächtnis eingeprägt und bei der Taufe abgelegt hatte, nannten sie ihr Erkennungszeichen, ihr Symbol, woran die persönlich Unbekannten sich als Gastfreunde erkennen sollten [15]). Freilich genügte das christliche Bekenntnis und der Brudername allein nicht in

Digitized by Google

der argen Welt. Beides wurde misbraucht. Der Christ, der an einen Orte reiste, wo er keine persönlichen Bekannten hatte, reiste daher von Anfang an kaum ohne Empfehlungsbrief; und selbst, wo es ihm nicht an persönlichen Beziehungen fehlte, sollte ihn ein Schreiben seines Gemeindevorstandes der fremden Gemeinde empfehlen, die er durchreisend berührte oder zum dauernden Wohnsitz erwählte. Wir besitzen keine alten Beispiele solcher kirchlichen Reisepässe; aber aus Briefen, welche ihres sonstigen Inhalts wegen des Aufhebens werth erschienen, sehen wir, in wie einfachem Tone sie gehalten waren. Sie kennen die Empfehlung, womit Paulus die Diakonisse Phöbe aus Kenchreä nach Rom schickte (Röm. 16, 1 f.). Am Schluß eines Schreibens an die Philipper aus dem Anfang des zweiten Jahrhunderts sagt ein Bischof: „Ich schicke euch diesen Brief durch Crescens, den ich euch im Hinblick auf diesen Augenblick schon früher empfohlen habe und jetzt aufs neue empfehle. Er ist untadelig unter uns gewandelt; ich vertraue aber, daß er sich ebenso unter euch halten wird. Seine Schwester aber laßt euch empfohlen sein für den Fall, daß sie zu euch kommt“ [16]). Auch Eitelkeit wurde mit solchen Empfehlungsbriefen getrieben. Wer in einer Verfolgung unter Gefahr oder Qual den Glauben bekannt hatte, wünschte etwa, daß er in dem Reisepaß als Bekenner bezeichnet werde, und es mußte auf einer Synode beschlossen werden, daß solch' eitles Begehren nicht zu berücksichtigen sei, sondern die einfache Bezeugung des christlichen Charakters Jedem genügen solle. Wer aber so empfohlen in die Fremde reiste, konnte auch darauf rechnen, daß er überall, wo es Christen gab, freundliche Aufnahme und „Beistand in allem Geschäft“ finden werde. Das

Digitized by Google

Wort des Weltrichters: „Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt“ (Matth. 25, 35), und das Beispiel des Erzvaters, der „ohne sein Wissen Engel beherbergt“ (Hebr. 13, 2) klingen wieder und wieder in der altkirchlichen Literatur. Im zweiten Jahrhundert wählte ein angesehener Schriftsteller, Melito von Sardes, die Gastfreundschaft schon zum Gegenstand einer besonderen Schrift. Die Uebung der Gastfreundschaft galt als eine Ehrensache der Gemeinden und als ein Gradmesser ihres geistlichen Zustandes [17]). Die Bischöfe zumal sollten sie sich angelegen sein lassen, nicht bloß in dem Sinne, daß sie den übrigen mit gutem Beispiel voranzugehen hatten; ihnen lag auch die Sorge dafür ob, daß die zunächst an sie gewiesenen Fremden in der Gemeinde ein Unterkommen fanden und, soweit sie einer Unterstützung bedurften, aus Gemeindemitteln eine solche erhielten. In älterer Zeit genügte die freiwillige Gastlichkeit der wohlhabenderen Christenhäuser dem Bedürfnis. Vom dritten Jahrhundert an wurden in den größeren Städten, an den belebteren Straßen, nachher bei den Klöstern christliche Herbergen gegründet. Ein Laie von ungewöhnlichem Reichthum im fernen Osten des Reichs und der christlichen Welt hatte an der zur persischen Grenze führenden Straße fünf Tagereisen weit solche Herbergen angelegt und Herbergsväter eingesetzt, welche jeden Christen, aber auch nur Christen, unentgeltlich zu bewirthen hatten [18]). Wer etwa hundert Jahre später die großen Mönchsniederlassungen in Egypten besuchte, wurde eine Woche lang im Fremdenhaus umsonst beköstigt. Wollte er länger bleiben, so wurde er im Garten oder in der Küche oder Bäckerei des Klosters angestellt und mußte sich wie die Mönche mit seiner Hände Arbeit

Digitized by Google

das Brod verdienen. Dem gebildeteren Gast gab man auch ein Buch zu lesen[19]). In den größeren Städten waren solche Herbergen kirchliche Einrichtungen im engeren Sinn, vom Bischof beaufsichtigt, nicht selten mit Armen- und Krankenhäusern verbunden[20]), eine Verbindung, an welche uns noch heute der Name Hospital erinnert, welcher ja ursprünglich das gastliche Haus, erst später das Krankenhaus bezeichnet. Diese christlichen Einrichtungen haben sich so rasch verbreitet und so gut bewährt, daß der Kaiser Julian, welcher durch Nachäffung christlicher Einrichtungen dem Heidenthum aufhelfen und der Kirche den Rang ablaufen wollte, unter anderm auch Fremdenhäuser anzulegen befahl und ganz nach christlichem Muster Reisepässe einführte, welche ärmeren Reisenden Aufnahme in denselben erwirkten. Für die ärmeren Reisenden waren auch die Herbergen der Christen hauptsächlich bestimmt. Es wird einem vornehmen Römer, welcher in Portus, der Hafenstadt Roms, ein großartiges Fremdenhaus errichtet hatte, besonders nachgerühmt, daß er auch für Aufnahme Solcher gesorgt hatte, die wohl etwas zahlen konnten[21]).

Großartiger jedoch als diese Stiftungen der Reichen, der Bischöfe, der Klöster, war die Gastfreundschaft, wodurch die Christen in den Jahrhunderten des Drucks und der geringeren Wohlhabenheit einander die Fremde zur Heimat machten, und diejenigen zumal aufopfernd unterstützten, welche in Sachen des gemeinsamen Glaubens den Wanderstab ergreifen mußten. Deren waren nicht Wenige. Die Christen nahmen ja nicht nur Theil an dem raschen Blutumlauf der damaligen Welt; sie hatten auch ganz besondere innere Antriebe und äußere Veranlassungen das Weite zu suchen. Sie hatten vor Allem das Gebot ihres Herrn,

Digitized by Google

das Evangelium bis an die Enden der Erde zu tragen. Zumal im ersten Jahrhundert setzte der Missionsberuf der Kirche die edelsten Kräfte in Bewegung und zwar seiner Natur nach in eine äußere Bewegung. Sie kennen die Geschichte des Apostels Paulus; und ich darf nicht versuchen, Ihnen in wenig Augenblicken wieder ins Gedächtniß zu rufen, wie dieser Mann fast ohne Ruh und Rast von Syrien bis nach Spanien sein Evangelium gepredigt hat; wie oft er, wo das briefliche Wort nicht ausreichte, um den Einfluß auf die durch ihn begründeten Gemeinden ungeschwächt zu erhalten, an den Orten früherer Wirksamkeit persönlich wieder aufgetreten ist; wie er auch Jerusalem mehr als einmal wieder besucht hat, um den Zusammenhang zwischen der jüdischen Mutterkirche und der Heidenkirche nicht zerreißen zu lassen; wie viele andere Männer er in das Interesse seines Berufs und in die Bewegung seines Lebens hineingezogen hat als Gehülfen in der Predigt, als Gesandte an die Gemeinden, als Ueberbringer von Briefen, als zeitweilige Stellvertreter, wo größere Pflichten oder die Ketten, die er trug, ihn hinderten, persönlich zu erscheinen. In so großem Stile wie Paulus hat freilich kein Anderer Mission getrieben; aber einen ganz anderen Eindruck wie jetzt würden wir von der bewegenden Macht der Missionsarbeit jener Zeit empfangen, wenn die Geschichte der übrigen Apostel und der gleichzeitigen Missionare zweiten und dritten Rangs in gleich hellem geschichtlichem Licht stünde, wie die des Paulus. Die Sage hat das Meiste in Nebel gehüllt. Nur der Erfolg verbürgt uns, daß es bis zum Tode des letzten Apostels fast auf allen Straßen des damaligen Weltverkehrs an einer beträchtlichen Zahl von Boten des

Digitized by Google

Evangeliums nicht gefehlt hat. Der Bestand der Kirchen nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts läßt es auch glaubwürdig erscheinen, was die Geschichte berichtet, daß noch während der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts nicht wenige Missionsreisen auch nach solchen Gebieten unternommen wurden, wohin das Evangelium bis dahin nicht gekommen war. Es trat ein Stillstand ein, seitdem die Grenzen des römischen Reichs erreicht, an einigen Punkten auch überschritten waren. Die Christen, welche überall unter vorwiegend heidnischer Bevölkerung angesiedelt waren, brauchten nicht zu reisen, um ihrer Missionspflicht zu genügen. Trotzdem geschah es zuweilen. Einen Lehrer der theologischen Schule zu Alexandrien scheint es beschämt zu haben, daß die Kaufleute seines Wohnorts Jahr aus Jahr ein ihre Schiffe von den Häfen des rothen Meeres nach Ostindien fahren ließen. Er begleitete sie einmal wenigstens bis zur Hälfte des Weges und wirkte eine Zeit lang an der Südküste Arabiens für die Verbreitung des Christenthums. Zu seiner Verwunderung fand er dort bereits Christen jüdischer Herkunft, welche ihm ein hebräisches Evangelium zeigten.

Solcher vergessener Christengemeinden und fast verlorener Posten gab es nicht viele. Fast alle Theile der Kirche standen vielmehr in einem sehr lebhaften officiellen Verkehr mit einander, welcher ebensosehr von dem weltbürgerlichen Sinn der alten Christen zeugt, als er dazu beitrug, diesen Sinn lebendig zu erhalten. Er ersetzte zum Theil den Mangel jeder gesetzlichen Zusammenfassung der zerstreuten Einzelgemeinden zu einer einheitlichen Kirche.

Anfangs war jede Ortsgemeinde eine souveräne Ge-

Digitized by Google

nossenschaft, von Vorstehern geleitet, welche der Regel nach aus ihr selbst hervorgegangen waren, und es fehlte jede Form der Unterordnung dieser Gemeinschaften unter eine höhere kirchenregierende Gewalt. Kein Wunder, daß große Verschiedenheiten der kirchlichen Sitte, der Formen des Gottesdienstes, der Gemeindeverfassung zwischen den Kirchen der verschiedenen Länder sich herausbildeten, welche erst allmählig nicht ohne Kampf ausgeglichen wurden, oder auch zu dauernden Spaltungen führten. Aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Christen wurde nur gesteigert durch ihre weite Zerstreuung in einer Welt, die sie als Feinde behandelte. Die mehr oder weniger bedrängte Lage, in der sich alle befanden, der durch die allgemeinen Verkehrsverhältnisse gegebene Austausch auch der christlichen Bevölkerung, die inneren Gefahren, womit die rasch nach einander auftauchenden Irrlehren den Fortbestand der Kirche bedrohten, die Stärkung, welche das Bewußtsein von der weltumfassenden Aufgabe der Kirche und von dem unveränderlichen Wesen der christlichen Wahrheit durch die Berührung mit den Christen gerade der entferntesten Gegenden empfing: das alles half dazu mit, daß man über die Grenzen der Ortsgemeinde und der Landschaft hinaus mit dem Bewußtsein einer kirchlichen Pflichterfüllung die Gemeinschaft pflegte. Man benutzte die Gelegenheiten eifrig und man suchte sie oft in auffälliger Weise, um in möglichst weitem Umkreis der Gemeinschaft des Glaubens Ausdruck zu geben.

Wenn in einer Gemeinde eine Streitfrage nicht zu allseitig befriedigender Entscheidung gebracht werden konnte, so wandte sie sich an eine andre mit der Bitte um ein Gutachten, und nicht gerade immer an die nächste Nach-

Digitized by Google

barkirche, wo vielleicht ähnliche Verhältnisse ein unbefangenes Urtheil erschwerten, am liebsten an eine große Gemeinde apostolischer Stiftung, an welcher die Ueberlieferung christlicher Sitte und Lehre einen unverdächtigen Zeugen zu haben schien, oder dahin, wo ein bedeutender Bischof über die Grenzen seiner Kirche hinaus Ansehen und Vertrauen genoß. Aber auch ungefragt erlaubte sich ein Mann von kirchlichem Ansehen wohl ein Wort der Mahnung an eine Gemeinde, der er nicht angehörte; und ungebeten nahm nicht selten eine Gemeinde der Angelegenheiten der andern sich an. Wir besitzen ein ausführliches Sendschreiben, welches die Gemeinde von Rom am Ende des ersten Jahrhunderts an die zu Korinth richtete, um die durch einige unruhige Köpfe veranlaßte Absetzung mehrerer dortiger Geistlichen wieder rückgängig zu machen und überhaupt die zerrüttete Ordnung des dortigen Gemeindelebens wiederherzustellen. Die Römer sagen nicht, daß die Korinther ihren Rath erbeten haben; sie können sich auch nicht auf ein geschichtlich begründetes Abhängigkeitsverhältnis der dortigen Gemeinde zu der römischen berufen. Ebenbürtig stehen sich die beiden größten Gemeinden Griechenlands und Italiens gegenüber; wenn eine, dann hätte die korinthische den älteren und unzweideutigeren Anspruch darauf, eines Apostels Stiftung zu heißen. Aber sie muß es sich gefallen lassen, daß die römische Gemeinde über's Meer hinüber von dem christlichen Recht brüderlicher Zurechtweisung Gebrauch macht. Diese thut es in würdiger, ja ehrerbietiger Form, aber auch mit dem Eifer, womit man das Feuer in des Nachbars Haus löschen hilft.

Hundert Jahre später war es Sitte geworden, daß innerhalb der einzelnen Provinzialkirchen die Vertreter der

Digitized by Google

Gemeinden entweder aus bestimmten Anlässen zur Erledigung schwebender kirchlicher Fragen und schwieriger Disciplinarfälle, oder auch in regelmäßiger Wiederkehr zu Synoden zusammentraten. Gerade der lebhafte Verkehr zwischen den verschiedenen Theilen der Kirche war nicht selten der Anlaß zu Verhandlungen dieser Art, indem die von auswärts gekommenen Christen nicht immer ihre heimatliche Tradition sofort der Sitte opfern wollten, welche sie in der neuen Heimat herrschend fanden. Aber dieselben Verhältnisse machten auch rasch die Streitfragen, welche zunächst eine einzelne Provinzialkirche bewegten, zu einem Gegenstand allgemeiner kirchlicher Verhandlungen. Um's Jahr 170 war in Kleinasien ein Streit um den rechten Zeitpunkt der Osterfeier ausgebrochen, dessen religiöse Bedeutung nicht mit wenigen Worten anzugeben ist. Zwanzig Jahre später war diese Frage ein Gegenstand heftiger Erörterungen zwischen der kleinasiatischen und der römischen Kirche; und bald fanden auf der ganzen Linie von Frankreich bis über den Euphrat hinüber Provinzialsynoden statt, welche die Ergebnisse ihrer Berathungen den im Streit liegenden Kirchen mittheilten. Es war ein Generalconcil, dem nur das gemeinsame Versammlungslokal fehlte. Man hatte keine Kirchenzeitungen, durch die man erfahren konnte, was kürzlich am anderen Ende der christlichen Welt sich zugetragen habe; aber mit unvergleichlich größerer Lebhaftigkeit als in unseren in die Staatsgrenzen eingesperrten Kirchen wurde es damals im ganzen Körper der Kirche empfunden, wenn ein Glied zuckte. Nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts trat in einem phrygischen Dorfe ein Mann auf, welcher in sehr exaltirter Gemüthsverfassung vom Verderben der Kirche, vom nahen Weltende, von der

Digitized by Google

Offenbarung des Tröster-Geistes durch ihn selbst weissagte. Zwei Frauenzimmer schlossen sich als Prophetinnen an; und es schien das Sprichwort, daß der Prophet im Vaterland nichts gilt, an ihnen zu Schanden werden zu sollen. Sie fanden großen Anhang in ihrer Heimat. Aber noch ehe sich über diese Bewegung in der Umgebung ihres Ursprungs ein festes und gemeingültiges Urtheil gebildet hatte, hatte sie sich ins Abendland fortgepflanzt und gewann bald die größte Bedeutung für die innere Entwickelung der gesammten Kirche. Seit der Zeit wurde es Regel, daß kirchliche Streitfragen von einiger principieller Bedeutung innerhalb weniger Jahre die Kirche in allen drei Erdtheilen in Anspruch nahmen.

Nicht immer jedoch waren es die großen Fragen des kirchlichen Lebens, welche einen lebhafteren Verkehr entfernter Gemeinden veranlaßten. Man nahm auch Theil an Leid und Freud von vorübergehender Bedeutung, und gerade bei solchen Gelegenheiten zeigte sich unter den Christen eine Macht des Gemeingeistes, welche auf die Heiden einen geradezu unheimlichen Eindruck machte. Wie eine über die ganze Welt verzweigte Verschwörung vaterlandsloser und staatsfeindlicher Schwärmer erschien ihnen die Christenheit. Wenn Einer auch noch so fern von seiner Heimat in Haft gebracht wird, sofort ist er von Glaubensgenossen umringt, die ihn begrüßen und aus Gemeindemitteln ihm Gutes erweisen wollen. „Eine unglaubliche Schnelligkeit beweisen sie," sagt ein Heide, „wenn's so eine gemeinsame Sache gilt. Sie opfern mit einem Wort Alles [22])." Das zeigte sich einmal in rührender Weise, als der Bischof Ignatius, der in seiner Heimat Antiochien zum Thierkampf verurtheilt war, zum Zweck der Execution durch

Kleinasien und Macedonien nach Rom transportirt wurde. Glieder seiner Gemeinde reisten auf kürzerem Wege nach Rom, um ihrem Bischof in den letzten Stunden nahe zu sein und jede mögliche Hülfe zu leisten. Wo er auf seinem Transport den Wohnsitz einer Christengemeinde berührte, wurde er begrüßt und, soweit es die Laune seiner militärischen Begleitung gestattete, auf's Beste verpflegt. Mehr als einmal wurde er eine Strecke Wegs von Christen begleitet. Die Nachricht von seiner Durchreise eilte ihm voran, so daß er in Smyrna nicht nur von der dortigen Gemeinde und ihrem Bischof Polykarp, sondern auch von Gesandtschaften mehrerer abseits von seinem Wege liegender Gemeinden empfangen wurde. Als ihm bald darauf in Troas von einem antiochenischen Christen, der ihm eiligst nachgereist war, die Freudenbotschaft gebracht wurde, daß der Sturm der Verfolgung in Antiochien sich gelegt habe, band er es den Gemeinden, mit welchen er kürzlich bekannt geworden war, auf die Seele, daß sie das Band der Gemeinschaft zwischen ihnen und der fernen Gemeinde in Antiochien, welches durch seine unfreiwillige Reise geknüpft war, durch Briefe und Boten, durch Glückwünsche und Nachrichten weiter befestigten. Er selbst benutzte die kurzen Tage der Rast auf der beschwerlichen Reise dazu, möglichst Vielen für die erfahrene Liebe brieflich zu danken. Er hatte sich zu Hause gefühlt in der Fremde. Nicht viele Christen, welche ihr offenes Bekenntnis mit den Staatsgesetzen in Conflict brachte, wurden auf so weitem Wege zum Tode geführt wie Ignatius. Aber Viele wurden auch zur Zwangsarbeit in Bergwerken und Steinbrüchen verurtheilt, wohin sie oft von weither deportirt wurden. Das führte Christen aus den entgegengesetzten Himmelsgegenden zu-

Digitized by Google

sammen. Christliche Steinhauer aus Rom fanden in den Steinbrüchen von Slavonien einen Bischof von Antiochien.[23]) Reichere Gemeinden schickten den christlichen Sträflingen in den Bergwerken Geldunterstützungen und machten keinen Unterschied zwischen den fremdländischen Christen und den eigenen Gemeindegliedern. Ein Trupp solcher Sträflinge aus Griechenland, welche wahrscheinlich auf Sardinien oder in Spanien gearbeitet und dort die Wohlthätigkeit der römischen Gemeinde erfahren hatten, kehrte um 170 über Rom in die Heimat zurück. Die herzliche Aufnahme, welche sie dort gefunden, gab dem Bischof von Korinth Anlaß, dem Bischof und der Gemeinde von Rom in den wärmsten Ausdrücken seinen Dank auszusprechen.[24]) Ausführliche Berichte über die Leiden und Triumphe ihrer Märtyrer schickten die Gemeinden über Land und Meer einander zu. Solche Sendschreiben werden nicht ohne Antwort geblieben sein; galt es doch nicht als thörichter Luxus, auch aus weiter Ferne einer Gemeinde zum guten Ende einer Verfolgungszeit oder zur passenden Wiederbesetzung des erledigten Bischofsstuhles Glückwünsche zu senden.[25]) Den Werth, welche man auf solchen Verkehr legte, erkennt man auch an der Art, wie die kirchlichen Sendschreiben befördert wurden. Ein öffentlicher Postdienst stand der christlichen Kirche natürlich ebensowenig wie irgend einer anderen Gesellschaft oder Privatperson zur Verfügung. Die Briefe mußten durch Gelegenheit oder durch eigene Boten überbracht werden. Häufig thaten jüngere Geistliche niederen Ranges diesen Dienst. Aber, wenn die Sache von Bedeutung und die Entfernung nicht allzu groß war, liebte man es, angesehene Glieder und Vorsteher der Gemeinde zu beauftragen, Männer, die im Stande waren, das geschriebene

Digitized by Google

Wort durch ihr mündliches Zeugnis zu bekräftigen, und welche schon durch ihr bloßes Erscheinen bezeugten, wie hoch man die Pflege der kirchlichen Gemeinschaft schätzte.[26])

Zuweilen ersetzte auch der Besuch hervorragender Persönlichkeiten die briefliche Correspondenz der Kirchen. Polykarp von Smyrna hat noch kurz vor seinem Tode als ein beinah hundertjähriger Greis die weite Reise von Smyrna nach Rom unternommen, um mit dem Bischof von Rom über kirchliche Angelegenheiten Rath zu pflegen. Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck es machte, als der ehrwürdige Greis, der noch mehr als einen Apostel gesehen und aus deren Munde gehört hatte, was sie mit Jesus erlebt hatten, eines Sonntags den römischen Bischof in der Verwaltung des Abendmahls vertrat. Die Ausdehnung der Zeit, welche die Kirche damals schon von ihrem Ursprung, wie die Ausdehnung des Raumes, welche ihre zerstreuten Glieder von einander trennte, mußte in solchem Augenblick wie getilgt erscheinen. Polykarp war damals keine verfallene Ruine, sondern mit der körperlichen Rüstigkeit und geistigen Frische, welche im Jahr darauf noch seine Häscher und Henker in Staunen setzte, zeugte er von der Wirklichkeit der Thatsachen, auf welchen der Christenglaube beruht, und überzeugte auch Solche, die darin wankend geworden waren. Ein Besuch wie dieser gab mehr, als er dem Gast einbrachte. Andere reisten, um sich theologisch auszubilden, um ihren kirchlichen Gesichtskreis zu erweitern, um die Stätten von berühmter Vergangenheit und die Brennpunkte des kirchlichen Lebens durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Wer im zweiten Jahrhundert eine gelehrte theologische Bildung erwerben wollte, soweit damals von einer solchen die Rede sein konnte, war vorwiegend

Digitized by Google

darauf angewiesen, den bedeutenden Lehrer aufzusuchen. Einer, der selbst später ein Lehrer Vieler geworden ist, Clemens von Alexandrien, erzählt uns, wie er nach einander zuerst in Griechenland, dann in Unteritalien, darauf im Orient, unter anderem auch in Palästina seine Lehrer gefunden, bis ihn zuletzt Einer auf die Dauer fesselte, den er in Alexandrien als Vorsteher der sogenannten katechetischen Schule fand. Diese Schule, ursprünglich dazu bestimmt, die gebildeteren Heiden, welche christlichen Unterricht begehrten, auf die Taufe vorzubereiten, entwickelte sich zu einer Art von Hochschule christlicher Theologie, zu welcher aus immer größerer Ferne die jungen Männer hinströmten, welche eine gelehrte Vorbildung für den höheren Kirchendienst suchten. Der größte Lehrer dieser Schule, Origenes, sah sich nach vieljähriger Wirksamkeit in Alexandrien durch Mißhelligkeiten mit seinem Bischof veranlaßt, seinen Wohnsitz in Cäsarea in Palästina zu nehmen; aber auch dort sammelten sich bald Schüler um ihn, welche seine theologische Richtung in weiten Kreisen verbreiteten. Es war ein enges Band, wodurch die theologische Schule von ausgeprägtem Charakter ihre Jünger in allen Landen mit einander verknüpfte. Auch die, welche sich nie gesehen hatten, sahen sich als geistlich Verwandte an, verständigten sich rasch über die Frage der Zeit und hielten zusammen in den kirchlichen Parteikämpfen.[27]) Ich will nicht versuchen, an dem wechselvollen Leben des Origenes ausführlich zu zeigen, wie wenig Hindernisse die allgemeine Weltlage und die kirchlichen Verhältnisse damals der weitreichendsten Wirkung des bedeutenden Mannes bereiteten; wie Origenes von Alexandrien und dann von Cäsarea aus von Bischöfen und Synoden, denen seine theologische Gelehrsamkeit fehlte,

Digitized by Google

von römischen Beamten und von Gliedern der kaiserlichen Familie, die durch den auch unter den Heiden berühmt gewordenen Gelehrten über das Christenthum belehrt sein wollten, bald nach Griechenland, bald nach Arabien, nach Antiochien und nach Athen geladen wurde. Um ein volles Bild von der Theilnahme der Christen an allen Vortheilen des Weltverkehrs zu gewinnen, müßte man neben Origenes den wenig älteren Julius Africanus stellen. Schon in jungen Jahren hatte dieser, wahrscheinlich noch als Heide, den Fürstenhof von Edessa besucht. In höherem Alter in Emmaus ansässig, führte er eine Gesandtschaft seiner Mitbürger nach Rom, um vom Kaiser Elagabal städtisches Recht für Emmaus zu erbitten. Nach Alexandrien war er gereist um einen berühmten Lehrer zu hören. Ganz beiläufig erwähnt er in seiner Weltchronik, daß er sowohl Parthien als Phrygien gesehen habe. Eine so ausgebreitete Weltkunde war eine Seltenheit. Aber Beispiel von etwas damals schon Häufigem ist uns Origenes, sofern er vor seiner Niederlassung in Palästina schon zweimal das heilige Land besucht hat und, wie er selber sagt, „den Fußspuren Jesu und seiner Jünger und der Propheten nachgegangen ist.“ Er war nicht der Erste, den es dahin zog. Schon in den sechziger Jahren des zweiten Jahrhunderts konnte sich ein Presbyter zu Smyrna vor dem heidnischen Richter auf seine eigene Anschauung vom todten Meer als einem Denkmal der göttlichen Strafgerechtigkeit berufen. Er hatte ganz Palästina durchreist.[28]) Wenig später hören wir von einem Bischof von Sardes, der an dem Ort, „wo das ewige Heil vollbracht und verkündigt worden“, bei den Juden in Palästina sich genaue Auskunft über den Umfang ihres alten Testaments geholt hatte. Vierzig

Digitized by Google

Jahre ſpäter reiſt ein Biſchof aus Kappadocien nach Paläſtina, um dort zu beten und die heiligen Stätten kennen zu lernen. Es gefällt ihm ſo wohl, daß er ſich bewegen läßt, ſeine heimatliche Gemeinde im Stich zu laſſen und als Biſchof von Jeruſalem ſein Leben zu beſchließen. Doch erſt vom vierten Jahrhundert an, nachdem Kaiſer Conſtantin und ſeine Mutter die heiligen Stätten durch prächtige Bauten geſchmückt, und ſodann die Mönche das Land mit ihren Klöſtern und jeden Berg, jede Höhle mit ihren Fabeln bedeckt hatten, wurde Paläſtina das Ziel endloſer Wallfahrten.

Viel größere Anziehungskraft übte auf die Chriſten der erſten Jahrhunderte Rom aus, freilich nicht, als ob die Todesſtadt des Paulus und des Petrus ihnen heiliger geweſen wäre als Golgatha und Bethlehem, was ſpäter die Paläſtinapilger den Gegnern dieſer Wallfahrten aufrückten. Wohl wieſen die Gemeinden, an deren Sitz ein Apoſtel geſtorben war, ſchon damals mit Stolz auf ſein Grab; aber der Zug der reiſenden Chriſten ging überhaupt noch nicht nach den Gräbern, ſondern nach den Orten des regſten und mannigfaltigſten Lebens. Es war, als ob Paulus die Loſung gegeben hätte, als er ſagte: „Darnach muß ich auch Rom ſehen“. Den zum Tode verurtheilten Märtyrer Ignatius freut es, daß er zum Zweck der Execution gerade nach Rom transportirt wird, und ſo ſein Wunſch, dieſe große Gemeinde zu ſehen, ſich erfüllt. Origenes unterbrach einmal ſeine Lehrthätigkeit in Alexandrien, um „die uralte Kirche der Römer zu beſuchen.“ Ein römiſcher Geiſtlicher, welchen gelehrte Intereſſen mit Origenes verbanden, unterließ es nicht, ſogar in der Predigt auf die Anweſenheit des berühmten Gaſtes aus

Digitized by Google

Alexandrien hinzuweisen[29]). Schon gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts machte ein Christ aus Paläſtina, welcher nachmals ſeine Reiſeſtudien in einem Werke niedergelegt hat, eine Reiſe nach dem Weſten, um die wichtigſten Kirchen kennen zu lernen. In Korinth blieb er etliche Tage, Rom feſſelte ihn Jahre lang. Nach Rom trachteten zumal auch diejenigen Männer, welche unbefriedigt vom Gemeinglauben der Kirche ein davon unabhängiges Lehrſyſtem und eine, wie ſie meinten, höhere Auffaſſung des Chriſtenthums zu verbreiten ſuchten. In Rom, dem Mittelpunkt des Weltverkehrs, mußte feſten Fuß faſſen, wer auf möglichſt weite Kreiſe der Kirche eine Wirkung üben wollte. Und das wollten jene Irrlehrer des zweiten Jahrhunderts; meiſt nur wider Willen wurden ſie Sectenſtifter. Ob ſie Reformation der Kirche verlangten, oder ob ſie, wie die Meiſten von ihnen vorläufig nur Duldung forderten für ihre Sonderlehre als eine Sache der engeren Schule und als Religion der höher angelegten Naturen, an ihrem weltumfaſſenden Beruf zweifelten dieſe Männer alle nicht. Darum ward Rom ihr Sammelpunct, wohin ſie von Egypten, Syrien, Kleinaſien ſich wandten, die Meiſten um Rom nicht wieder zu verlaſſen. Bis ins dritte Jahrhundert hinein blieb Rom der Sammelplatz für alle möglichen ketzeriſchen Lehrer und Lehren.

Ein Grund, warum dieſe Lehrer meiſt nicht da endigten, wo ſie angefangen, und warum überhaupt die ſelbſtſtändigen Geiſter in der alten Kirche oft den Wohnſitz änderten, lag auch darin, daß, wer in einem kirchlichen Kreiſe in Conflicte gerathen war, hoffen durfte in einem anderen eine günſtigere Aufnahme oder doch eine unparteiiſchere Beurtheilung, jedenfalls aber vorläufig einen neuen

Digitized by Google

Boden für seine Wirksamkeit zu finden. Bis zu einem gewissen Grade billigte die älteste Kirche dies Verfahren. Man erkannte, daß es unter Umständen für alle Theile heilsamer sei, wenn einem verschobenen Verhältnis durch freiwillige Auswanderung ein Ende gemacht werde. Bei Gelegenheit jener kirchlichen Revolution in Korinth, deren ich vorher gedachte, drang die römische Gemeinde darauf, daß die Anstifter derselben ihr Unrecht bekennten und der Majorität der Gemeinde, die sich von ihnen hatte terrorisiren lassen, sich wieder unterwürfen. Aber auch für den Fall ihrer Unterwerfung schien es nicht wahrscheinlich, daß ihnen ein friedliches und gedeihliches Zusammenleben mit denen, deren Frieden sie gestört hatten, gelingen werde. Daher appellirt die römische Gemeinde an den Edelsinn jener Männer und aller derer, deren Anwesenheit der Herstellung eines dauerhaften Friedens im Wege stehen mochte, und fordert sie auf, Korinth zu verlassen. Die Römer schreiben: „Wer ist edel unter euch? wer barmherzig und liebevoll? Der spreche: „wenn um meinetwillen Aufruhr und Streit und Spaltungen sind, so gehe ich hinweg, wohin ihr wollt, und thue, was mir die Mehrheit gebietet, daß nur die Heerde Christi mit ihren bestellten Aeltesten in Frieden lebe!“ Wer das thut, der erwirbt sich einen großen Ruhm in Christo, und jeder Ort wird ihn aufnehmen. Denn dem Herrn gehört die Erde und Alles was darinnen ist.“

Das war in der That der Sinn der Christen in jenen alten Zeiten mehr als in späteren Jahrhunderten. „Jedes fremde Land ihr Vaterland, und jedes Vaterland ein fremdes[30]).“ So lehrte sie es nicht bloß ihre Rechtlosigkeit im heidnischen Staat, sondern vor allem auch der

Digitized by Google

Glaube an ihr unveräußerliches Bürgerrecht in dem himmlischen und zukünftigen Gottesstaat, ein Recht, welches dem Einzelnen ins Herz geschrieben wird, aber auf allgemeine Gnade gegründet ist, nicht ein Privilegium einer Nation oder gar einiger bevorzugter Stände, sondern ein Geschenk Gottes an die Menschheit. Wenn die Christen die ganze Welt ohne Unterschied als den Boden ansahen, der unter Gottes Segen überall die edelsten Blüten und Früchte tragen könne, wenn sie die Menschheit höher stellten, als die Nation und die auf freie Ueberzeugung gegründete Gemeinschaft werther hielten, als den auf Geburt, Recht und Zwang gegründeten Staat, so kam ihnen die Weltlage und die Zeitstimmung einigermaßen entgegen. Aber den entscheidenden Schritt von der Phrase zur That hat in dieser Hinsicht doch erst die christliche Kirche gethan. Während z. B. der griechisch gebildete Heide, mochte er Römer oder Asiat oder wirklich ein Grieche sein, trotz aller kosmopolitischen Redensarten fortfuhr, mit Verachtung auf den Barbaren herabzusehen, bezeugten es die Christen offen und gerne, daß die Stammväter des verachteten Judenvolks ihre geistlichen Ahnherrn und der gekreuzigte Judenkönig ihr Herr und sein Evangelium die wahre, wenn gleich „barbarische Philosophie" sei. Und sie handelten darnach. Wenn in gewissen Kreisen der jüdischen Christenheit der Nationalstolz, welcher hier durch den religionsgeschichtlichen Vorrang Israels eine religiöse Berechtigung zu haben schien, als kirchentrennende Macht sich bewies, so wurde der schlecht verhüllte Hochmuth, womit man dort auf die Heidenchristen herabsah, und der glühende Haß, womit der große Heidenapostel in Wort und Schrift verlästert wurde, von der heidenchristlichen Kirche

Digitized by Google

unſeres Wiſſens nicht erwidert. In der großen Kirche unter den Heidenvölkern galt in der That der Jude nicht weniger als der Grieche, und beide nicht mehr als der Scythe oder ſonſt ein Barbar (Kol. 3, 11). Gerade deſſen rühmte ſich die Kirche mit beſonderem Stolze, daß Leute, welche weder eine der Weltſprachen zu ſprechen noch irgend eine Sprache zu ſchreiben verſtanden, den gemeinſamen Glauben der Kirche in ihrer Sprache bekannten. Man hört nicht, daß die Verſchiedenheit der Nationalität oder der Abſtand der Bildungsſtufen innerhalb der heidenchriſtlichen Gemeinden irgendwo den kirchlichen Frieden geſtört hätte. Man erblickte aber auch keine Gefahr in dem raſchen Austauſch der kirchlichen Bevölkerung und der bunten Zuſammenſetzung der großſtädtiſchen Gemeinden. Gerade das galt als ein Grund des wachſenden Anſehens der römiſchen Gemeinde, daß Chriſten aus allen Ländern immer aufs neue ihr einverleibt wurden und der Tradition der apoſtoliſchen Wahrheit hier eine ſicherere, weit breitere Grundlage gaben [31]). Die Geſchichte der alten Kirche beſtätigt dies Urtheil. Jene jüdiſchen Chriſten in den Dörfern von Oſtpaläſtina und Syrien ſperrten ſich ab gegen den Verkehr mit der allgemeinen Kirche, auch ſoweit ſie nicht vom Haß gegen das Heidenchriſtenthum erfüllt waren. Sie hielten zum Theil ängſtlicher als die ungläubigen Juden an ihrer Nationalität feſt; ſie laſen das alte Teſtament nur in ihrer Mutterſprache und hatten nur ein einziges hebräiſches Evangelium in Gebrauch. Aber damit unterbanden ſie ſich auch die Adern und friſteten Jahrhunderte lange ein kümmerliches ſectenhaftes Daſein. Ein bedeutſameres Beiſpiel für den Schaden der Ausſcheidung aus dem lebendigen Zuſammenhang mit der Geſammtkirche

Digitized by Google

ist die Kirche des vorderen Kleinasiens. Dichtgedrängt saßen dort in den volkreichen Städten blühende Gemeinden, Pflanzungen des Paulus und seiner Gehülfen, Pfleglinge des Johannes und anderer apostolischer Männer bis zum Ende des ersten Jahrhunderts. Im zweiten Jahrhundert war diese Provinzialkirche wohl die bedeutendste, geistig regsamste, zuletzt auch literarisch productivste von allen. Bald nach dem Anfang des dritten Jahrhunderts ist sie aus der Geschichte wie verschwunden. Keine Thatsache von kirchlicher Bedeutung, kein Name eines Schriftstellers, kein Titel eines Buches bezeugt uns, daß es dort noch eine Kirche gab. Der erkennbare Grund dieser plötzlichen Veränderung liegt darin, daß der schon einmal erwähnte Streit um die Osterfeier, in welchem die Kleinasiaten eine provinzielle Eigenthümlichkeit gegen das Urtheil der meisten Kirchen hartnäckig behaupteten, mit einer Kirchenspaltung endigte. Der römische Bischof that die Kleinasiaten in den Bann, freilich nicht unter allgemeiner Billigung. Dieser Vorfahr der Päbste mußte sich von anderen Bischöfen in strafendem Tone daran mahnen lassen, daß nicht die Uniform der kirchlichen Sitte, sondern die Gleichheit des Glaubens von jeher das Band der Kircheneinheit gewesen sei. Aber die Folge blieb, daß die Kirchen von Ephesus und Smyrna von dem Verkehr mit der allgemeinen Kirche ausgeschlossen waren. Ueber sie hinweg reichten die Bischöfe des Abendlandes denen im fernen Osten die Hand. Mit der Absonderung vom kirchlichen Weltverkehr trat Stagnation ein. Als dann endlich Constantin der Große die Beseitigung der fast vergessenen Kirchenspaltung durchsetzte, geschah das für diese Landeskirche zu spät. Sie hat nie wieder ihre frühere Bedeutung gewonnen.

Digitized by Google

Darf ich zum Schluß eine Lehre aus der Geſchichte ziehen, ſo iſt es vor allem die negative, welche ſich unmittelbar aus dieſer geſchichtlichen Betrachtung ergiebt: Nicht in der raſcheren Bewegung des Weltlebens, welcher auch die Kirche ſich nicht entziehen kann, liegt eine große Gefahr; und nicht in der Stetigkeit kirchlichen Lebens, wie ſie im engen Rahmen der Landſchaft, des Volksſtammes ſich ganz von ſelber macht, liegt eine Bürgſchaft für die Geſundheit der Kirche. Fragen wir aber, was die älteſte Kirche in Stand geſetzt hat, in einer unruhig bewegten, von Cultur überſättigten Welt, unter zerrütteten ſocialen Verhältniſſen und unter dem Druck eines feindſeligen Staatsweſens ein tüchtiges Gemeinleben herzuſtellen und die ſeligmachende Wahrheit weſentlich unverletzt zu bewahren für die Geſchlechter und Völker, denen ſie ſpäter ſollte gepredigt werden, ſo war das vor allem der Geiſt der Freiwilligkeit, wovon Alles getragen war; es war ferner die Treue gegen das kurzgefaßte Bekenntnis des Glaubens, welches als die allein unveränderliche Norm alles Anderen galt und das einzige greifbare Band der Kircheneinheit war; es war wenigſtens bis tief ins zweite Jahrhundert hinein die Duldung großer Mannigfaltigkeiten in Bezug auf Alles, was die Formen der Gemeindeverfaſſung und des gottesdienſtlichen Lebens anlangt; es war endlich die Beweglichkeit, womit die Kirche eben darum, weil ſie treu und frei war, an jedem Punkte der Welt den Verhältniſſen entſprechend ſich einzurichten und in die böſe Zeit ſich zu ſchicken wußte. In dieſen Stücken iſt die Kirche der erſten Jahrhunderte ein Vorbild für alle Zeiten.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Philo leg. ad Caium §. 2 nennt die Länder zwischen Euphrat und Rhein „die wichtigsten Theile der Welt, welche man im eigentlichen Sinne Welt nennen könnte." — In Bezug auf die Grenzsperre vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw. I, 420 f. Daß mir für den ersten Theil des Vortrags Friedländers Darstellungen aus der Sittengesch. Roms (besonders Bd. II, 3—148 der 2. Aufl.) gute Dienste geleistet haben, sei ein für allemal bemerkt. Auch Forbigers „Rom im Zeitalter der Antonine" (Hellas und Rom. Erste Abtheilung, Bd. I) und Stephan's Aufsatz über das Verkehrswesen im Alterthum (F. v. Raumer's histor. Taschenbuch 1868, S. 1—136) boten einige Thatsachen.

2) In Bezug auf Antiochien s. z. B. Chrysost. opera ed. Montfaucon II, 189 B; 651 A; IV, 26 C; VII, 105 A.

3) Iren. IV, 30, 3: Sed et mundus pacem habet per eos (sc. Romanos), et nos sine timore in viis ambulamus et navigamus quocumque voluerimus. Cf. Origen. c. Cels. II, 30; Euseb. praep. ev. I, 4, 4; Martyr. Ignatii Vatic. c. 6 (Patr. apost. opp. ed. Gebhardt, Harnack, Zahn II, 311, 23—30). Jüdische und heidnische Aeußerungen siehe bei Friedländer II, 4 f. Nicht ganz selten wird jedoch in der christlichen Literatur der Straßenräuber gedacht. Luc. 10, 30; 2 Kor. 11, 26; Clem. Alex. qui dives §. 42 in der Nähe von Ephesus; Eus. V, 18, 9 in derselben Provinz; Gregor. Thaumaturg. paneg. in Orig. c. 16 extr. auf der Reise von Palästina nach Pontus. Auch die Schilderung bei Tatian orat. 18 besonders am Ende scheint aus dem Leben gegriffen zu sein.

4) Lucian. de morte Peregrini 35. Ein Beispiel von Benutzung der Staatspost aus der vorconstantinischen christlichen Literatur findet sich Greg. Thaum. paneg. in Orig. c. 5. Die dort neben

Digitized by Google

der ἐξουσία πλειόνων τῶν δημοσίων ὀχημάτων τῆς χρήσεως genannten σύμβολα sind wohl Empfehlungskarten und Logisanweisungen, uneigentliche tesserae hospitales.

5) Corp. I. Gr. p. 3920. Im Commentar dazu vol. III., 37 wird ebenso wie bei Friedländer II, 15 Anm. 1 und S. 35 Anm. 2 darauf bestanden, daß ἐργαστής hier negotiator heiße.

6) Lucian. somn. c. 7 als Tadel der Wissenschaft im Munde der Brodkunst, c. 15 als Lob im Munde der Wissenschaft selbst und ihres folgsamen Schülers. Das encom. patriae, wo c. 6 der Gegenstand kurz berührt wird, ist eine kühle Stilübung. — Eine charakteristische Benennung der hellenischen Bildung bei Clem. Al. strom. II §. 52 τὰ μαθήματα, ἐφ' ἃ στέλλονται τὰς ἀποδημίας τὰς διαποντίους. Vergl. auch Hieron. ep. 46, 9 (Vallarsi I, 204).

7) Außer der zweiten Missionsreise kommt, wenn ich nicht irre, auch die erste in Betracht. Die Route von Perge nach dem pisidischen Antiochien deutet die Absicht an, nach den großen Plätzen der Westküste vorzudringen. Der wunderlich nach Südosten abbiegende Weg von dort nach Ikonium, Lystra und Derbe erklärt sich aus der Apostelgeschichte nicht. Nehmen wir dagegen mit Anderen an, daß die galatischen Gemeinden des Galaterbriefs die in der Provinz Galatia gelegenen lykaonischen Gemeinden sind, so dürfen wir vermuthen, daß die Krankheit des Apostels, welche der Anlaß seines Predigens unter den Galatern gewesen (Gal. 4, 13), ihn bewogen hat, statt der Ausführung des ursprünglichen größeren Plans nur die naheliegenden lykaonischen Städte aufzusuchen und dann zurückzukehren.

8) „Ueberall in der Kirche" heißt nach altkirchlicher Statistik „in jeder Stadt" (Hegesipp bei Eus. h. e. IV, 22, 3). Vergl. „die auswärtigen Städte" Herm. vis II, 4, „von Stadt zu Stadt" Ign. ad. Rom. 9, 3. — Christen auf dem Lande I Clem. ad Corinth. 42, 4; Plin. ad Trai. 96, 9; Justin. apol. I, 67; mart. Polycarpi c. 5—7, wo jedenfalls christliche Bauernhöfe gemeint sind; Montanus aus einer Dorfgemeinde Euseb. V, 16, 7; in Phrygien das erste Beispiel eines Bischofs auf dem Dorf Eus. V, 16, 17; 18, 13 (ob derselbe wie V, 16, 5?), während sonst von Landgeistlichen erst nach Mitte des dritten Jahrhunderts die bekannten Zeugnisse vorliegen. Bei Tertull. apol. 1 noch ganz so wie bei Plinius als Steigerung über das Selbstverständliche, was Tertullian

Digitized by Google

nicht erſt zu ſagen braucht: in agris, in castellis, in insulis Christianos. cf. ad. uxor. II, 4. Auch Orig. c. Cels. III, 9: „nicht nur die Städte, ſondern auch die Dörfer und Höfe."

9) Eus. h. e. IV, 20. Damit iſt nicht geſagt, ob dieſe Enkel des Judas aus der „Stadt Nazareth" oder aus dem „Dorf Kokaba" (Epiphan. haer. 29, 7; 30, 2) herkamen. Von beiden Orten, welche Afrikanus „jüdiſche Dörfer" nennt, haben ſich nach demſelben die Nachkommen der Familie Jeſu verbreitet (Eus. I, 7). Ungefähr in die Zeit des Afrikanus reichen auch die Nachrichten bei Assemani bibl. or. II, 395.

10) 2 Tim. 1, 16 ff. 4, 19. Vergl. Hofmann, H. Schrift N. T. VI 238 ff. 304. 308. Daß Aquila und Priscilla zur Zeit von Kol. 4, 11 nicht in Rom waren, ſcheint mir ziemlich gewiß.

11) Ich folge der Ueberlieferung, daß Epheſus der Ort des Geſprächs mit Trypho (Eus. IV, 18, 6), dann aber auch der Bekehrung Juſtins (dial. 2 p. 219 D) iſt, mag dieſelbe nun in dem ausgefallenen Stück des Dialogs (Grabe, spicil. II, 160 f. der 2. Ausg.) begründet geweſen ſein, oder nicht. Ferner halte ich die cohortatio ad Graecos für ein Werk Juſtins. Dann muß aber der Aufenthalt in Egypten und die Abfaſſung dieſer Schrift der Abfaſſung der Apologien und des Dialogs gefolgt ſein.

12) Iren. I prooem. cf. I, 10, 2; III, 4, 1: quantum ad sermonem nostrum barbari sunt.

13) Wenn Tatian (orat. 11) verſichert, er als Chriſt möge ſich ebenſowenig wegen unerſättlicher Habſucht auf Seereiſen begeben — als ob dies Motiv ſich von ſelbſt verſtünde —, als bei den gymniſchen Spielen um den Kranz ſich bemühen, ſo ſtellt Clemens den Seefahrer zwiſchen den Ackerbauer und den Soldaten und fordert nur, daß er den himmliſchen Steuermann anrufe (protrept. §. 100). Sehr bezeichnend iſt die Ausführung des Irenäus (IV, 30, 1): „Wir alle führen mäßigen oder großen Beſitz mit uns, den wir vom Mammon der Ungerechtigkeit erworben haben. Denn woher haben wir die Häuſer, die wir bewohnen, die Kleider, die wir tragen, die Geräthe, die wir gebrauchen, und alles übrige, was zu unſerem langjährigen (diuturnam, vielleicht diurnam) Leben gehört, wenn nicht aus den Mitteln, die wir noch als Heiden aus Habſucht uns erworben oder von heidniſchen Eltern oder Verwandten oder Freunden, die es mit Ungerech-

Digitized by Google

tigkeit erwarben, empfangen haben? um nicht zu ſagen, daß wir's auch jetzt noch, da wir im Glauben ſtehen, ſo erwerben. Denn wer verkauft und will vom Käufer keinen Gewinn ziehen? Wer kauft und will nicht, daß der Verkäufer mit ihm in einer für ihn nützlichen Weiſe handle? Wer treibt kaufmänniſche Geſchäfte zu einem andern Zwecke, als ſich zu ernähren? Und vollends die Chriſten am kaiſerlichen Hof, haben ſie nicht ihren Lebensbedarf aus kaiſerlichen Mitteln, und theilt nicht Jeder von ihnen den Bedürftigen nach ſeinem Vermögen davon mit?" Vgl. mein Buch über Hermas S. 81. Anmerkung 1 und 3. — Cyprian (de lapsis 6) ſagt von Biſchöfen, welche ihre biſchöflichen Sitze verlaſſen und fremde Provinzen durchreiſend die Märkte beſuchen, wo man gute Geſchäfte machen kann, und auch von ſolchen, welche durch Zinsnehmen ihre Kapitalien vergrößern. Bekanntlich urtheilte man über Letzteres in der alten Kirche ſehr ungünſtig, führte die altteſtamentlichen Beſtimmungen dagegen an (Clem. Al. strom. II § 84; Tertull. adv. Marc. IV, 17. Cypr. testim. III, 48) und fand es eines Propheten ebenſo unwürdig wie das Würfelſpiel (Apollonius bei Eus. V, 18, 7 u. 11), bis es am Anfang des 4. Jahrhunderts den Geiſtlichen (can. Nic. 17 vgl. Hefele Conciliengeſch. I, 421 f. 2. Aufl.; can. Arelat. 12; Laod. 4; apost. 43 al. 44), zuweilen aber auch den Laien (can. Illib. 20) ganz unterſagt wurde. Aber zu ſchweigen von dem „Geldwechſler Theodotus" (Hippol. refut. VII, 36), ſo erzählt Hippolytus (refut. IX, 12), ohne einen Tadel hierüber anzudeuten, daß der chriſtliche Sclave und ſpätere Biſchof Kalliſtus von ſeinem gleichfalls chriſtlichen Herrn zur Begründung eines Bankgeſchäftes Capitalien vorgeſchoſſen bekam, und daß viele Chriſten, beſonders auch Wittwen durch ihre Einlagen an dieſem Geſchäft ſich betheiligten: eine Thatſache, welche ich in der neueſten Darſtellung des Gegenſtandes von Funk (Theol. Quartalſchr. 1875. S. 214 ff. 226 Anm.) kaum berührt und gar nicht gewürdigt finde.

14) Die durch die Kürze gebotene Einſeitigkeit des Ausdrucks möge man aus Forbiger a. a. O. I, 3 f. 42 f. oder Friedländer II, 31 ff. ergänzen. Dem Häretiker Valentin (bei Clem. strom. II. §. 114) gilt das Wirthshaus als ein Local, in welchem ſich Jedermann rückſichtslos und unſauber aufführt.

15) Dieſe Deutung des Wortes „Symbolum" erſcheint wenigſtens

Digitized by Google

auch berechtigt, wenn man die beiden Stellen Tert. praescr. 20 (contesseratio hospitalitatis etc.) und c. 36 (quid [sc. ecclesia Romana] cum Africanis quoque ecclesiis contesserarit) im Zusammenhang und unter sich vergleicht.

16) Pol. ad Philipp. 14. Zum Folgenden vergl. Hefele Conciliengesch. I, 165 über den 25. Kanon von Elvira. Weiterhin ist das Kapitel über die Gastfreundschaft in G. Arnold's Wahrer Abbildung der ersten Christen S. 493—506 nicht ohne Nutzen gelesen worden. Dort z. B. die Hinweisung auf das schwülstige Empfehlungsschreiben des Salvianus (ep. 1 ed. Rittershusius p. 311—316). Ganz im Irrthum ist Arnold, wenn er unter Berufung auf martyr. Polyc. 7, 2 es so darstellt, als ob die Christen auch gegen Heiden Gastfreundschaft geübt hätten. Wie es unziemlich war, Heiden in Anspruch zu nehmen, wo Christen wohnen (3 Joh. 7), so wird überall als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Pflicht der Gastfreundschaft sich nur auf die Brüder beziehe 1 Petr. 4, 9. 1 Tim. 5, 10. Clem. strom. II §. 41. Tert. praescr. 20 extr. S. auch Anm. 17 und dazu den Text oben S. 24.

17) I Clem. ad Corinth. 1, 2 (10, 7; 11, 1; 12, 1) und dagegen c. 35, 5. Von den Vorstehern besonders verlangt oder geübt: 1 Tim. 3, 2; Tit. 1, 8 (1 Tim. 5, 10; 3 Joh. 10); Herm. sim. IX, 27. Cypr. ep. 7 (p. 485, 10 ed. Vindob.). Der can. Antioch. 25 und can. apost. 40 (al. 41) setzen voraus, daß der Bischof persönlich, aber aus kirchlichen Mitteln Gastfreundschaft zu üben hat. Cf. Just. apol. I, 67 p. 99 A.

18) Ein älteres Beispiel ist mir nicht bekannt als das in Disput. Archelai et Manetis c. 4 (Routh rel. sacr. V, 42 sq. ed. 2) cf. c. 1—3. Hiefür wird der Bericht glaubwürdig genug sein und für die Zeit um 280 gelten.

19) Pallad. histor. Lausiaca ed. Meursius p. 21. Ueber die Klosterherberge bei Bethlehem s. Hieron. ep. 66, 14 ad Pammachium.

20) Epiphan. haer. 75, 1 cf. § 2. 3. Basil. ep. 94 (ed. Paris. 1730. III, 188).

21) Hieron. ep. 77, 10 ad Oceanum; ep. 66, 11 ad Pammachium.

Digitized by Google

22) Lucian. de morte Peregr. 13 nach der überlieferten Lesart.

23) Passio quattuor coronat. in den Sitzungsber. der kais. Akad. Histor. philol. Classe 10. Bd. S. 120. 133 f. (Wien 1853).

24) Ich hoffe nicht zu viel in Eus. h. e. IV, 23, 10 hineinphantasiert zu haben. Griechische Christen, welche durch Rom nach Korinth zurückkehrten (τοὺς ἀνιόντας ἀδελφούς), sind jedenfalls gemeint. An Bergwerkssträflinge läßt der Zusammenhang denken. Wenn unter Marc Aurel eine von höchster Instanz verfügte Begnadigung wie die Hippol. refut. IX, 12 p. 454, 44 sqq. gött. Ausg. berichtete nicht wahrscheinlich ist, so können diese nullo idoneo auctore liberati oder auch zu anderweitiger Verwendung nach Griechenland zurücktransportirt worden sein (Plin. ad Trai. ep 32 al. 41).

25) Für das Erstere vgl. Ign. ad Philad. 10. Smyrn. 11. ad Pol. 7—8, 1. Pol. ad Philipp. 13, 1; für das Zweite den Brief Alexanders an die Antiochener bei Eus. V, 11, 5; für beides etwa noch den Brief des Dionysius von Korinth an die Athener bei Eus. IV, 23, 2 sq.

26) Bei Cyprian kommen als Briefboten häufig Akoluthen, Lectoren, Unterdiakonen, Diakonen vor (ed. Vindob. p. 571, 13; 612, 6; 616, 8; 677, 7; 810, 3). Wenn ein Presbyter einen Brief nach Rom bringt, ist er mehr als Bote p. 598, 17. — Der Presbyter Irenäus (Eus. V, 4) ist mehr Gesandter als Briefbote. — Clemens Alex. war den Antiochenern als Schriftsteller bekannt, als ihn Alexander seinen Brief an dieselben bringen ließ (Eus. V, 11, 6). — Wie dem Petrus (1 Petr. 5, 12) ist auch dem Ignatius nicht jeder Bote gleich recht (ad Pol. 7, 2).

27) Vgl. Alexanders Brief an Origenes bei Eus. VI, 14, 8 sq. und das berühmte Συλλογιστικά des Arius Epiph. haer. 69, 6.

28) Acta Pionii bei Ruinart ed. 2 p. 142. Die unter den Neueren herrschende Meinung des Cardinals Baronius, daß die auf uns gekommenen Recensionen dieser Acten, worin Kaiser Decius genannt wird, den Vorzug vor derjenigen verdienen, welche dem Eusebius vorlag und diesen Kaisernamen nicht enthielt, ist ein Irrthum, welchen ich hier nicht beiläufig und doch vollständig widerlegen kann. Es genügt vielleicht vorläufig die Bemerkung, daß der Proconsul Julius Proculus Quintilianus bei Waddington, Fastes des prov.

Digitized by Google

Asiat. §. 175 p. 268 geſchichtlich noch weniger werth iſt, als ſein Nachfolger Optimus. Denn während der letztere aus der Anrede optime proconsul (κράτιστε ἀνθύπατε) fingirte Name wenigſtens in mehreren Acten (Ruinart p. 158, 160) als ſolcher figurirt, iſt in allen Geſtalten der acta Pionii der Name Proclus von Quintilianus durch ein et getrennt, was auf das griechiſche Πρόκλος ὁ καὶ Κουϊντιλιανός zurückgeht. Das wird aber kein anderer ſein als der langnamige oder eigentlich doppelnamige Proconſul aus den Jahren 161—169 bei Waddington § 150 p. 232, obwohl das Julius in den Acten ihm nicht zukommt. Wann der Bericht geſchrieben iſt, iſt damit natürlich nicht geſagt. — Ueber Melito von Sardes cf. Eus. IV, 26, 14. — Das dritte Beiſpiel iſt Alexander Eus. VI, 11, 2. — Clemens Alex., deſſen paläſtinenſiſcher Aufenthalt (strom. I, 11) vielleicht ebenſowenig hieher gehört als der des Firmilian von Cäſarea (Eus. VI, 27), wurde ſchon vorher im Text erwähnt S. 35. — Schade, daß Hieronymus das Verzeichnis der Biſchöfe, Märtyrer und Gelehrten, welche in früheren Zeiten Paläſtina beſucht hatten, uns vorenthalten hat (ep. 46, 9). Der angeblich bis jetzt vollſtändigſte Katalog (Hiſtor. Taſchenbuch 1875 S. 384) iſt in Bezug auf's dritte Jahrhundert wegen arger Confuſionen unbrauchbar.

29) An dieſer Angabe des Hieronymus (vir. ill. 61) wird nicht zu zweifeln ſein. Vgl. Caſpari, Quellen zur Geſch. des Taufſymbols III, 374. 460. Dagegen dürfen die weiteren auf einer Nachläſſigkeit des Hieronymus und einer zweiten des Sophronius beruhenden Irrungen des Photius (cod. 121) nach dem, was Huetius (bei Lommatzſch vol. 22 p. 38 sq.) gezeigt hat, nicht ſo gütig beurtheilt werden wie von Caſpari a. a. O. S. 353 geſchehen iſt. Vgl. übrigens deſſen Zuſammenſtellung von Romreiſen S. 335 ff.

30) Ep. ad Diogn. 5, 5.

31) Soviel wird man der vielgedeuteten Stelle des Irenäus (III, 3, 1 extr.) jedenfalls entnehmen dürfen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google